

Die Liebesträumer verlieren sich im Hotelzimmer

Theater Basel Christoph Marthalers zauberhafter Lieder-Abend
«King Size» lebt auch vom grossartigen Ensemble

Einsam im Hotel: Bendix Detleffsen,
Tora Augestad, Michael von der Heide
und Nikola Weiss. SIMON HALLSTRÖM



VON CHRISTIAN FLURI

«Liebe Besucherinnen und Besucher, wir begrüssen Sie zur Vorstellung im Theater Basel und bitten Sie, Ihre Handys einzuschalten.» So klang die Lautsprecher-Ansage zu Beginn der Premiere von Christoph Marthalers Abend «King Size – eine enharmonische Verwechslung». In sechs Sprachen wurde uns erlaubt, uns zu räuspern oder Bonbon-Papiere zu zerknittern. Theatererfinder Christoph Marthaler stellt alles auf den Kopf und kehrt die Aufforderung, die Handys abzuschalten, gleich um. Seine doppelbödigen Theaterwitze haben stets auch allegorischen Charakter für unser Leben.

Zentrum der Geschichte, die Marthaler mit seinem wunderbaren vierköpfigen Ensemble und dem Dramaturgen Malte Ubenauf erfunden hat, ist das Doppelbett, Ort der Projektion

von Liebessehnsüchten, aber vor allem Ort, wo man schlafend jedem Handeln – selbst dem erträumten Liebeshandeln – entweicht. Besonders noch in einem Hotelzimmer, diesem Raum der Anonymität – perfekt und mit hintergründigem Schalk von Duri Bischoff gestaltet. Im und ums Bett verlieren sich die vier Liebesträumer.

Ein Spiel mit Verwandlungen

Die Sopranistin Tora Augestad und der Chansonnier Michael von der Heide spielen das singende Königskinder- oder Königsbett-Paar (siehe «Der Sonntag» von gestern). Zuerst machen sie als Hotelangestellte das Bett. Flugs verwandeln sie sich in Gäste, legen sich ins Bett und träumen sich das Liebesabenteuer herbei. «Öffne die Augen. Öffne mein Herz. Öffne deine Beine», singt Augestad in Edith-Piaf-Manier. Oder Michael von

der Heide springt als jubelnder Liebesgockel zu Michel Polnareffs «Tout, tout pour ma Cherie» auf und ab. Dabei bleibt es. Nach den Liedern sitzen

Die alte Dame der Erinnerung lebt aus ihrer Handtasche. Da drinnen steckt ihr Leben.

sie in sich versunken auf dem Bett. Nur keine wirkliche Liebe! Schon die Berührung der Finger jagt Angst ein.

Dann mimen beide sich brüstende Sängerstars und intonieren «So lang man Träume noch leben kann», den Schlager der Münchner Freiheit: eine feine satirische Bosheit.

Ob Robert Schumanns «Dein Angesicht» oder «s'Abigsternli» der Ge-

schwister Schmid: Kunst- und Triviallied fügen sich als Sentimentalitäts-träger bestens aneinander. Bendix Detleffsen, Pianist und Mitspieler, unterstreicht dies mit doppelbödiger Begleitung. Das ist wie im Wunschkonzert – auch ein Sehnsuchtsmittel vieler Kleinbürger. Da passt herrlich dazu das von Detleffsen angespielte Vorspiel zu Wagners «Tristan und Isolde» oder das auf orgelndem Electricpiano verdünnte Mahler-Adagietto.

Alma Lieder-Abend (geb. Schürz)

Grosse Meisterin und Geist dieses abgründig komödiantischen Lieder-Abends ist die Schauspielerin Nikola Weiss. Sie ist die alte Dame, die ganz in der Erinnerung lebt. Desillusioniert blickt sie zurück. Vielleicht ist es ein Spiel mit Liebesprojektionen, die sich paaren mit der Liebesunfähigkeit und eigenen Verlorenheit in ihren Gedan-

ken an früher. Überall wird sie von Erinnerungen überfallen. Da singen von der Heide und Detleffsen auf einmal aus dem Kleiderschrank.

Sie durchschreitet wie eine Fremde das Hotelzimmer, müht sich mit den Objekten des Alltags ab – so mit dem Notenständer, zu dem sie sarkastisch meint: «Es gibt Notenständer, die haben noch nie eine Note gesehen.» Was Alma Lieder-Abend, wie sie in mehr als doppelter Ironie genannt wird, ein gesammeltem Leben bei sich hat, steckt in ihrer Handtasche. Diese ist Tresor ihrer vergangenen Wünsche, Gefühle, Bedürfnisse.

Es sind auch solche Zeichen von feinem Humor, die «King Size» eine erzählerische Tiefe geben und eine vertrackte, ja verschrobene Poesie, die Marthalers Theater eigen ist.

Theater Basel Kleine Bühne bis 20. April.

Die dunkle Seite Händels entdecken

VON ROLF DE MARCHI

Kammerorchester Basel Zart pulsierend, weich und dennoch mit Nachdruck, wogte der sinnliche, vom Kammerorchester Basel gelegte Streicher-teppich durch den grossen Saal des Stadtcasinos Basel. Dunkel und warm begann dann die Stimme des österreichischen Mezzosopran Angelika Kirchschlager über die Worte «Scherza infida, in grembo al drudo» lyrische Melodiebögen zu spannen. 1735 hatte der in London wirkende Meister der Barockoper, Georg Friedrich Händel (1685–1759), diese grossartige Arie auf Papier gebracht, in der der betrogene Titelheld der Oper «Ariodante» verzweifelt und voller Wut an der Liebe seiner angebeteten Ginevra zweifelt.

Liebhhaber dunkler getöner, mit viel Vibrato angereicherte Stimmen dürften an diesem von der AMG durchgeführten Konzert mit Angelika Kirchschlager und dem von Laurence Cummings geleiteten Kammerorchester Basel voll auf ihre Kosten gekommen sein. Ton für Ton gestochen gesetzt mit präzise ausgeführten Koloraturen interpretierte die Sängerin weitere populäre Arien von Händel wie etwa «Caro speme» aus der Oper «Giulio Cesare» oder den Ohrwurm «Ombra mai fu» aus «Serse».

Jene Aficionados aber, die der Überzeugung sind, nur strahlend helle, mit dem Vibrato eher haushälterisch interpretierende Stimmen wie etwa die Countertenöre Andreas Scholl oder Philippe Jaroussky seien Händels Opernmusik angemessen, dürften mit dem freigiebig verströmenden Belcanto-Stil der Kirchschräger eher Mühe bekommen haben. Ihr Argument, dass zur Zeit Händels in den Opern die wichtigsten Rollen meist von Kastraten mit hell timbrierten Stimmen gesungen wurden, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Die Mehrheit des Publikums allerdings interessierten solche Spitzfindigkeiten nicht. Gebührend applaudierte es der Diva, wenngleich enthusiastische Begeisterung nicht zu spüren war. Dies lag möglicherweise daran, dass es der Sängerin nicht immer recht gelingen wollte, barm emotionale Tiefe zu erreichen.

Weiter interpretierte das Kammerorchester mit einer gelungenen Mischung von tänzerischer Leichtigkeit und rassisger Emphase zwei Concerti grossi und eine Ouvertüresuite von Händel. Trotz glutvollem Spiel aber kam gelegentlich etwas Langeweile auf. Möglicherweise lag dies an der immer nach ähnlichem Muster verlaufenden kompositorischen Ausgestaltung der einzelnen Sätze dieser Werke.

Endlos talentiert – und unbescheiden

Konzert Die Sängerin Erika Stucky trat am Freitag mit Elektronik, Ukulele und Knut Jensen im Gare Du Nord auf.

VON SUSANNA PETRIN

Was gibt es da noch hinzuzufügen, nach all den Jahren, all den Konzerten: Erika Stucky ist so gut, dass sie wirklich aus allem Musik machen kann. Ob mit dem Kinderspielzeug-Instrument oder dem Britney Spears-Stoff «Hit Me Baby One More Time»; oder in ihrem aktuellen Programm «Ping Pong» mit Ukulele, Mini-Akkordeon, Elektronik und Super-8-Filmchen – Stucky packt es an und Schrott wird schön oder lustig oder traurig oder alles zugleich.

Unpassende Zutaten

Eine Alchemistin ist diese Stucky. Mixt ständig neue Zutaten zusammen, mit Vorliebe möglichst unpassende. Bei «Ping Pong» schmeisst sie – einem besonders verrückten Rezept folgend – Liedtexte aus allen Welten und Zeiten in den Dampfdrucktopf und verschweisst sie mit dem Bunsenbrenner. Hawaii, Schanghai, Paris, Kinshasa, Brig. Chansons, Jodeln,

Jazz. Dazu passt, dass gegen Ende des Abends die Zeile «Nothing's gonna Change my World» vom Beatles-Lied «Across the Universe» aufflackert.

Tuba und Posaune hat Erika Stucky diesmal zu Hause gelassen. Immer diese «Overweight»-Gebühren und die zerquetschten Knie wegen Taxifahrten. Genug. Stucky sehnte sich nach einer Tour, die mit dem Handgepäck zu bewältigen ist. Und stiess auf die Ukulele. Da gibts Kurse im Internet, unterrichtet von Männern mit gebräunten und geölten Oberkörpern.

Jensen holt das Letzte heraus

Ausbaden musste diese Idee ihr langjähriger Produzent und nun erstmaliger Bühnenpartner, Knut Jensen. Er begleitet sie einen Abend lang auf dem Laptop und dem hawaiianischen Zupfinstrument. Wahrscheinlich investierte er dafür mehr als ein paar geölte Netzlektionen: Jensen bringt das Letzte aus dem nervigen Instrumentchen heraus, spielt es mal traditionell, mal wie eine E-Gitarre. Ansonsten hält er sich vornehm zurück, «wie Buster Keaton», sagt Stu-

cky. Alles andere machte auch keinen Sinn, ihre Präsenz allein ist raumfüllend.

«I got star quality», singt Stucky. Wir Musiker sind «so interesting, our lives are so fascinating».

Stucky ist so eigen, dass sie aus allem Fremden ihr Eigenes macht.

Stucky legt die Katzenohren-Kappe ab, stellt den roten Cruella-Kragen auf, den ihr Vivienne Westwood geschneidert habe («Ja, ich habe coole

Freundinnen»). Doch weil ihre Tochter ankündigte, sie werde ihr der einst eine Jukebox ins Altersheim bringen, stellt sich Stucky alsbald vor, wie sie im Altersheim spielt, weiter und weiter, bis die Krankenschwester es nicht mehr aushält: «Frau Stucky, morgen können Sie Ihren Bingo-Freunden wieder «All Along the Watchtower» vorsingen, aber jetzt gehen Sie in Ihr Zimmer und nehmen ihre Medikamente.»

Stucky ist so eigen, dass sie aus allem Fremdem ihr Eigenes macht. Und bei aller überbordender Lebenslust, bei allem Selbstvertrauen und aller Kraft, schimmert doch auch ihre Sensibilität und Verletzlichkeit durch. Das macht letztlich ihre Qualität aus.